

*Giustino, Cathleen M. / Plum, Catherine J. / Vari, Alexander (Hgg.): Socialist Escapes. Breaking Away from Ideology and Everyday Routine in Eastern Europe, 1945-1989.*

Berghahn Books, New York, Oxford 2013, IX und 284 S., ISBN 978-0-85745-669-4, 978-0-85745-670-0.

Der Sozialismus, so ist sich der junge Gyuri sicher, sei bestimmt nicht die Art von Diktatur, die man auf eine Party einladen würde. Die Figur aus einem Roman von Tibor Fischer ist genervt von der Langeweile, die das Leben im stalinistischen Ungarn neben der Brutalität des Regimes am stärksten kennzeichne. Diese Anekdote zitiert Alexander Vari in seiner Einleitung zum Sammelband „Socialist Escapes“ (S. 1), der zehn Beiträge zu Freizeit, Tourismus und Unterhaltung im Ostblock vereint und sich damit in die wachsende Zahl an Studien zu diesen Alltagsbereichen im Staatssozialismus einreicht. Wie die Bürger die Routine durchbrachen, der dauernden Indoktrinierung und den widrigen Lebensumständen zu entkommen versuchten, ist die gemeinsame Fragestellung der Studien.

Die Flucht vor dem Regime und seiner Ideologie stellt dabei nicht nur das Thema, sondern auch die Analysekatégorie dar: Mit der Betrachtung von „socialist escapes“, so die Überzeugung von Mitherausgeber Vari, lassen sich die Lebensrealitäten im Staatssozialismus wie auch der Zusammenbruch der osteuropäischen Regime besser erklären (S. 3 f., 16). Während die „Flucht vor dem Sozialismus“ per Ausreise den allermeisten verwehrt blieb, stehen hier systeminhärente Rückzugsorte im Mittelpunkt. Der Begriff des „socialist escape“ soll sowohl offiziell organisierte als auch individuelle Arten des Zeitvertreibs umfassen und so einen innovativen Zugang zu subversivem Verhalten unter den Bedingungen der Diktatur bieten.

Leider löst der Band diese ambitionierte Zielsetzung nicht ein. Mit seiner thematischen Ausrichtung steuert er zwar Fallstudien zu noch wenig erforschten Lebensbereichen sozialistischer Gesellschaften bei, die in ihrer Mehrzahl durchaus interessante Einblicke bieten. Die Autoren betonen immer wieder, dass sozialistischer Alltag nicht in den Dichotomien von oben und unten, Konformität und Dissens aufgegangen sei. Stattdessen geht es ihnen um kreative Umdeutungs- und Aneignungsprozesse von offizieller Ideologie und Politik durch die Bevölkerung, für die sie auch zahlreiche anschauliche Belege finden. Der Fokus auf „escapes“ erweist sich jedoch immer wieder eher als hinderlich denn als hilfreich. In mehrfacher Hinsicht läuft das vorgeschlagene Konzept Gefahr, in die überholten theoretischen Sichtweisen zurückzufallen, von denen sich gerade die Herausgeber (neben Vari auch Cathleen M. Giustino im Schlussteil) vehement distanzieren. In der Gesamtschau erscheinen dann auch diejenigen Texte am überzeugendsten, die am wenigsten direkt darauf Bezug nehmen.

Problematisch ist bei dem Ansatz etwa die Konzentration auf Orte, auf die Schauplätze solcher Fluchten, die ebenfalls zum Konzept gehört (S. iix, 5). Nach ihnen ist der Band auch gegliedert. Sie erinnern an das bekannte Bild von den „Nischen“, von geradezu geografisch abgetrennten Sphären, in die sich die Bürger vor dem staatlichen Zugriff zurückzogen. So berichtet Irina Costache von einer Nudistenkolonie an der rumänischen Schwarzmeerküste, wo sich zunächst die Bukarester Bohème und später Hippies versammelten. Dass es sich bei den Künst-

lern um Kulturfunktionäre und bei dem Dorf um einen Ort im militärischen Sperrgebiet handelte, erwähnt sie zwar, differenziert jedoch ihre Beschreibung eines vermeintlich idyllischen Rückzugsortes nicht dementsprechend. Auf seinem Streifzug durch das Budapester Nachtleben nach 1956 konzentriert sich Alexander Vari auf Luxusetablissemments für den westlichen Jet Set und Treffpunkte der jugendlichen Gegenkultur, die er als eindeutige „escapes“ vor dem Zugriff des Regimes versteht. Ambivalent erscheint ihm einzig ein dritter Ort, der Jugendpark, der innerhalb des offiziell sanktionierten Rahmens doch immer wieder eine Bühne für westliche Musik und Konsumkultur geboten habe.

Inwiefern diese Fluchtorte noch Teil einer sozialistischen Sinnwelt waren oder bereits jenseits von ihr lagen, bleibt im Ungefähren. Ebenso unklar ist, wovor genau die Menschen denn flüchteten. Der Untertitel verweist auf Ideologie und Alltagsroutine. Das erste ist wohl im Sinne einer offenen Indoktrinierung zu verstehen, denn ob Freizeit- und Urlaubsgestaltung ideologiefreie Räume waren, wird nicht wirklich diskutiert. Mit Flucht aus dem Alltag wiederum sind explizit auch offizielle Kulturmaßnahmen angesprochen, was vielleicht den Konsumangeboten des Spätsozialismus entsprochen hat, wie sie etwa Caroline Fricke mit den Motorradrennen in Honeckers DDR analysiert. Zentral organisierte Musikfestivals in der DDR und Polen bei David G. Tompkins oder tschechoslowakische Schlossführungen bei Cathleen M. Giustino im ersten Nachkriegsjahrzehnt als staatliches Fluchtangebot aus dem Alltagstrott aufzufassen, scheint allerdings der sozialistischen Konzeption von Nichtarbeitszeit als ebenfalls dem Kollektiv unterworfenen Bestandteil des Produktionsprozesses sowie als Pflicht zur persönlichen Vervollkommnung nicht gerecht zu werden. Anstatt nach der Mehrschichtigkeit sozialer Aushandlungsprozesse zu fragen, reduzieren viele Beiträge die Perspektive immer wieder auf die Intensität bzw. Abwesenheit der Propaganda.

Am deutlichsten zeigen sich die generellen Probleme des Bandes in Catherine J. Plums Studie zum DDR-Pionierlager „Mitschurin“. Dieses bezeichnet sie als „state sponsored escape“ (S. 98), womit sie westliche Vorstellungen von Tourismus als selbstbestimmte Freizeitgestaltung auf den DDR-Kontext überträgt und so zumindest die Intention der Organisatoren missdeutet. Die unzureichende Organisation und Ausstattung der Lager habe dann bei den Teilnehmern zu Enttäuschung geführt und Möglichkeiten für das Ausbrechen aus der vorgegebenen Ordnung geschaffen, sozusagen ein „escape“ vom „escape“. Hier ist offensichtlich, dass die Flexibilität, die den Herausgebern zufolge die Stärke ihres Begriffs ist, in mangelnder Trennschärfe resultiert, die dann oft mehr verwischt als erklärt. Zudem treibt Plum die Tendenz auf die Spitze, Akteure als binäre Gruppen darzustellen, indem sie die Teilnehmer der Lager in Konformisten und Dissidenten unterteilt. Es lässt sich bezweifeln, dass diese Charakterisierung bei elf- bis vierzehnjährigen Kindern Berechtigung besitzt. Deutlich zeigt sich hier aber vor allem der generelle Trend, Dichotomien von Regime und Gesellschaft sowie Angepasstheit und Dissens zu reproduzieren.

Trotz aller wiederholten Hinweise auf die Vielfalt und Komplexität sozialer Handlungsspielräume im Staatssozialismus kommt so die Totalitarismustheorie durch die Hintertür zurück. Einige Positionierungen erinnern auch an Debatten der neunziger Jahre zur Sozialgeschichte der DDR, etwa über die „Grenzen der Diktatur“

(Richard Bessel, Ralph Jessen), auf die jedoch nirgends Bezug genommen wird. Dass es aber möglich und vielleicht gerade reizvoll ist, den Eigensinn und das subversive Potenzial des Alltags innerhalb des sozialistischen Sinnzusammenhangs zu verorten, kommt bei der Konzentration auf die Fluchtwege aus einer Gesellschaftsordnung zwangsläufig zu kurz.

Erfreulicherweise finden sich in dem Band auch einige Texte, die spannende Fallstudien zur Freizeitgestaltung im Ostblock jenseits der geschilderten Aporien bieten. Mary Neuburger und Patrice M. Dabrowski erweitern den Forschungsstand in der Tourismusgeschichte um bisher unbearbeitete Regionen. Neuburger spürt dem offiziellen Versprechen auf ein gutes Leben in Bulgarien nach und entdeckt darin zahlreiche Momente von Ambivalenz und Inkongruenz, die den Bürgern Deutungs- und Handlungsspielräume ließen. Plastisch arbeitet sie die Diskrepanz zwischen dem autoritativen Diskurs über sinnvollen Tourismus und der dazu querliegenden Tourismuspolitik heraus, die bewusst Konsum und passive Freizeitgestaltung förderte. Dabrowski präsentiert eine solide Studie zu Tourismus und Mangelwirtschaft im polnischen Bieszczady-Gebirge. Leider konzentriert sie sich weitgehend auf den gerade für den polnischen Fall vergleichsweise gut erforschten wirtschaftlichen Aspekt. Noch interessanter wäre es gewesen, die zeitgenössische Metapher vom „Wilden Westen“ ernster zu nehmen und die aus diesem Status resultierenden Freiräume konsequenter herauszuarbeiten, über die mangelhafte Infrastruktur hinaus, die kein Spezifikum dieser Region war.

Ebenfalls zum polnischen Tourismuswesen steuert Mark Keck-Szajbel einen Text zum staatlich organisierten Autostop-Programm bei. Anhand dieses spezifisch polnischen Phänomens, das in den Bruderstaaten keine Nachahmer fand, kann er nachzeichnen, wie eine staatliche Maßnahme zur Kontrolle jugendlicher Freizeitaktivitäten und zum Ausgleich der schwachen Infrastruktur von den Teilnehmern für die Realisierung individueller Wünsche genutzt wurde. Ein weiteres instruktives Beispiel für ein staatliches Angebot an Freizeitgestaltung, das einer jugendlichen Subkultur Freiräume für das Ausleben eigener Vorstellungen von Freizeit eröffnete, präsentiert Caroline Fricke. Die äußerst populären Motorradrennen am Bergring im mecklenburgischen Teterow wurden in der späten DDR offiziell gefördert, um die Sehnsucht nach Freiheit in der Bevölkerung in ein kontrollierbares Format zu kanalisieren. Um bei dieser Großveranstaltung mit dem zur Verfügung stehenden knappen Personal die Ordnung aufrecht zu erhalten, drückte die lokale Obrigkeit bei selbst organisierten Feiern und nicht genehmigten Zeltplätzen von Jugendlichen häufig ein Auge zu.

Der aus meiner Sicht beste Beitrag handelt ebenfalls von sportlichen Großereignissen. Florin Poenaru taucht in die Welt von Fußballspielen im rumänischen Nationalstadion zwischen Bukarester Lokalrivalen in den achtziger Jahren ein. Dabei gelingt es ihm auf beeindruckende Weise, eine Vielfalt von sich permanent wandelnden Herrschaftsverhältnissen zwischen Bevölkerung und Vertretern der Obrigkeit, mehr noch aber innerhalb verschiedener staatlicher Stellen herauszuarbeiten. Die vorgebliche Arena für Regimepropaganda entpuppt sich als Schauplatz individueller Sinngebungen der Zuschauer bis hin zu alltäglicher Subversion, die aber gerade keine Flucht aus dem hegemonialen Deutungsrahmen darstellte, sondern

in seiner kreativen Umdeutung bestand. Wirkungsvoll dekonstruiert Poenaru „das“ Regime als eine Ansammlung um die Macht konkurrierender Interessengruppen und überwindet damit die in vielen Aufsätzen vorherrschende Dichotomie zwischen Staat und Gesellschaft. Auch findet sich bei ihm die beste, wengleich kurz gehaltene theoretisch-methodische Diskussion. Seine stark auf Alexei Yurchaks Arbeiten beruhende Argumentation fasst Probleme und Möglichkeiten einer Erforschung des staatssozialistischen Alltags anschaulich zusammen. Pikanterweise lassen sich viele seiner Kritikpunkte am Forschungsstand gegen die konzeptionelle Ausrichtung des Bandes selbst vorbringen.

Die Suche nach „socialist escapes“, so lässt sich zusammenfassend urteilen, birgt keinen wesentlichen Fortschritt gegenüber den bereits bestehenden Ansätzen der Sozial- und Kulturgeschichte des Sozialismus. Die in der Mehrzahl interessanten Fallstudien, die den Forschungsstand in der Tat erweitern, werden durch die Anwendung dieses vorgeschlagenen Konzepts nicht aussagekräftiger, eher ist das Gegenteil der Fall. Die „socialist escapes“ bleiben nicht viel mehr als eine Metapher, deren Stärke die Vielgestaltigkeit sein soll, wodurch sie aber an Tiefenschärfe verliert. Stattdessen läuft die Suche nach den sozialistischen „Fluchtmöglichkeiten“ Gefahr, in die Sackgasse allzu simpler Schwarz-Weiß-Unterteilungen zu führen.